

17 Die Zukunft der Internationalen Beziehungen in Deutschland

Klaus Dieter Wolf und Gunther Hellmann

1. Einleitung und Überblick ¹

Michael Zürn hat in seiner Einleitung den in diesem Band dokumentierten Stand der deutschsprachigen Forschung im Bereich der internationalen Beziehungen an den Kriterien gemessen, die Volker Rittberger und Hartwig Hummel in ihrem Einleitungsbeitrag zu dem 1990 von Volker Rittberger herausgegebenen PVS-Sonderheft über Theorien der Internationalen Beziehungen an den damaligen Forschungsstand angelegt hatten (Rittberger/Hummel 1990). Der entsprechende Befund erweist sich als erfreulich. Um aber über diesen Errungenschaften nicht zu verharren, wollen wir in diesem abschließenden Beitrag den Blick nach vorne richten und einige Vorschläge über mögliche Schwerpunkte einer zukünftigen Forschungsagenda für die Internationalen Beziehungen machen.

Um die Last des Blicks in die Zukunft auf möglichst vielen Schultern zu verteilen, werden wir zunächst einmal die hier versammelten Beiträge danach befragen, ob sich die darin zum Ausdruck gebrachte Vielfalt von Anregungen für zukünftige Forschungsperspektiven der Internationalen Beziehungen in Deutschland zu bestimmten Schwerpunktsetzungen bündeln lässt. Wir werden dabei insbesondere zwei Bereiche identifizieren, die uns vielversprechend erscheinen: (1) die vertiefte Beschäftigung mit den neuen Herausforderungen von *Global Governance*, die die bisherige, stärker empirisch orientierte Forschung zur Wirkung von Institutionen mit normativen Anforderungen an die Legitimität des Regierens verknüpft; sowie (2) die Öffnung der klassischen Problemstellungen der IB im Themenfeld Krieg und Frieden für konzeptuelle bzw. theoretische Zugriffe, die sowohl die Kritik der Regierungszentrik als auch die Verknüpfung mit normativen Fragen ernst nimmt (Abschnitt 2). In einem weiteren Schritt wollen wir dann sowohl die Fragestellung als auch den perspektivischen Horizont ausweiten. Wir werden der Frage nachgehen, inwiefern sich die identifizierten Akzentsetzungen als typisch, möglicherweise sogar als „Sonderwege“ der deutschen IB identifizieren lassen. Müssen neben besonderen Stärken auch Schwächen und Leerstellen konzediert werden? Wie könnte mit diesen konstruktiv umgegangen werden? Zur Beantwortung dieser Fragen werden wir den Blick daher auf zwei nahezu parallel entstandene Bestandsaufnahmen richten: das von Walter Carlsnaes, Thomas Risse und Beth A. Simmons herausgegebene „*Handbook of International Relations*“ (Carlsnaes et al. 2002) sowie den von Ira Katznelson und Helen Milner herausgegebenen Band der American Political Science Association „*Political Science: The State of the Discipline*“ (Katznelson/Milner 2002). Drei Unterschiede stechen dabei ins Auge: (1) die unterschiedliche Bedeutung, die dem Staat und staatlichen Handlungsstrategien im deutschen Diskurs im Vergleich zum

1 Für hilfreiche Kommentare danken wir unserem Mitherausgeber Michael Zürn.

angelsächsischen, insbesondere dem US-amerikanischen, Diskurs zugewiesen wird; (2) die für die deutsche IB geringere Bedeutung der Leitunterscheidung zwischen Konstruktivismus und Rationalismus für die Strukturierung der Forschung; sowie (3) die unterschiedlichen Akzentsetzungen hier und dort im Hinblick auf die wissenschaftsinterne Selbstvergewisserung über die historischen Wurzeln und die Profilbildung des Faches (Abschnitt 3). Schließlich werden wir noch einmal den ursprünglichen *Call for Papers* der Herausgeber des vorliegenden Bandes heranziehen, um die Frage zu diskutieren, für welche der ausgeschriebenen Themen keine oder keine tragfähigen Angebote eingegangen sind, worauf dies zurückzuführen sein könnte und was daraus für die Zukunft der IB in Deutschland folgen könnte. Auffällig erscheint hier zum einen die Geschichtsvergessenheit der deutschen IB und zum anderen die vergleichsweise hohe Homogenität hinsichtlich aktueller forschungsprogrammatischer Schwerpunktsetzungen der *Community* als Ganzes. Zwar kann schwerlich davon die Rede sein, dass bestimmte, auch in diesem Band eher am Rande behandelte Themen oder wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretische Perspektiven von der deutschen IB-*Community* bewusst marginalisiert werden, aber da die gerade im Vergleich zum angelsächsischen Raum deutlich geringere Polarisierung des Diskurses in Deutschland auch als ein Mangel an einer hinreichend großen Pluralität der theoretischen Perspektiven interpretiert werden kann (und von Einzelnen interpretiert wird), könnte dies auch als ein Warnzeichen verstanden werden, um einer kohärenten Profilbildung willen nicht die für jede Disziplin fruchtbare Diversität der Zugänge zu opfern (Abschnitt 4). Alles in allem, so das Fazit (Abschnitt 5), erscheint die deutsche IB allerdings recht gut gerüstet, auch diese Herausforderung erfolgreich zu meistern. Ihr Profil ist heute klarer und eigenständiger konturiert als etwa noch vor zehn Jahren. Zudem scheint auch ihr Selbstbewusstsein gewachsen – nicht unähnlich vielleicht dem neuen außenpolitischen Selbstbewusstsein der „Berliner Republik“. Also recht gute Voraussetzungen für eine anhaltende Blüte, wie es scheint.

2. Die Binnenperspektive

Welche Defizite werden in den in diesem Band versammelten Beiträge deutlich gemacht, welche forschungsprogrammatischen Perspektiven eröffnen sie? Folgt man Peter Mayer, so besteht zumindest hinsichtlich des erkenntnistheoretischen Reflexionsniveaus kein besonderer Nachhol-, Selbstverständigungs- oder Emanzipationsbedarf für die deutschsprachige IB. Nichts scheint derzeit für die Notwendigkeit zu sprechen, in neue Debatten über die Voraussetzungen und Grenzen des Wissens über internationale Beziehungen einzutreten (darauf wird allerdings weiter unten noch einmal zurückzukommen sein). Die deutsche IB sieht sich jedenfalls als metatheoretisch ausreichend geimpft an, um sich – wie bisher

schon – auf die eigentlichen und in der Kernkompetenz der Disziplin liegenden Fragen, die inhaltlichen nämlich, zu konzentrieren.²

Aber um welche Fragen soll es sich dabei in der zukünftigen Forschung handeln? Lassen die Beiträge zu diesem Band wiederkehrende thematische Bezugspunkte für gemeinsame Forschungsperspektiven erkennen? In der – natürlich subjektiv gefärbten – Lesart der beiden Autoren dieses Beitrags stechen darunter vor allem zwei hervor: (1) die Wirkung von Institutionen, ausgeweitet allerdings von Fragen, die nur deren Effektivität und Effizienz betreffen, auf solche, die weitergehende normative Anforderungen an Legitimität, namentlich Demokratie und Gerechtigkeit, stellen; und ausgeweitet auf neue Formen politischer Steuerung im Rahmen von *Global Governance*; (2) die nach wie vor unverzichtbare Beschäftigung mit den klassischen Fragen der IB, allerdings innerhalb eines die Regierungszentrik hinter sich lassenden konzeptionellen Rahmens und ebenfalls ohne Berührungsängste gegenüber der Verwendung normativer Kategorien aus dem Bereich der Politischen Theorie.

Für diese – wie noch einmal betont werden soll – durchaus subjektiv gefärbte Bündelung der sehr viel breiteren Vielfalt von Anregungen, die sich in den Beiträgen des vorliegenden Bandes in großer Zahl finden lassen, spricht gleichwohl ihr in mehrfacher Hinsicht integrierender Charakter. Die genannten Themenblöcke eignen sich, um sowohl den Diskurs innerhalb der IB zu intensivieren, als auch, um den komparativen Vorteil, den die deutschsprachige IB aufgrund ihrer engen Vernetzung mit den politikwissenschaftlichen Nachbardisziplinen vorweisen kann, weiter auszubauen und zu nutzen. Mit dem hierzulande bereits weiter als anderswo fortgeschrittenen intellektuellen Austausch zwischen den IB und den anderen Subdisziplinen der Politikwissenschaft, namentlich der Politischen Theorie und der Regierungslehre, die sich aus ihrer je eigenen Perspektive ebenfalls den sich entgrenzenden Grundproblemen demokratisch legitimerter und effektiver politischer Steuerung zugewandt haben, ist der deutschen IB eine spezifische und unverkennbare Kompetenz, ja Vorreiterrolle erwachsen, die unbedingt in gemeinsamen Forschungsvorhaben konsolidiert werden sollte.

Gerade der bereits vorhandene Vernetzungsgrad mit der Politischen Theorie lässt darauf hoffen, dass sich bei der Übertragung fundamentaler demokratie- oder gerechtigkeits-theoretischer Fragen auf die Qualität politischer Ordnungsprojekte jenseits des Staates nicht erneut der von Peter Mayer im Bezug auf die Aktivitäten von IBlern in den ihnen fremden Gefilden der Wissenschaftstheorie diagnostizierte Qualitätseinbruch einstellt: die nicht selten fragwürdige Mischung aus schlechter IB und schlechter Philosophie als Resultat der wissenschaftstheoretischen Selbstbespiegelung von erkenntnistheoretischen Amateuren im Zuge der Positivismus-Post-Positivismus Debatte nämlich. Zweifellos ist die Reflexion über wissenschafts- und erkenntnistheoretische Grundlagen die Voraussetzung jeder

2 Wenn im Folgenden von den Internationalen Beziehungen (IB) als einer „Disziplin“ oder einem „Fach“ die Rede ist, dann geschieht dies ausschließlich um der Lesbarkeit willen, denn wir verstehen die Internationalen Beziehungen nicht als ein eigenständiges Fach, sondern als Teilgebiet der Politikwissenschaft.

guten Wissenschaft. Jenseits der Philosophie und der Wissen(schaft)ssoziologie hat sie aber eindeutig instrumentelle Bedeutung: sie dient der Selbstvergewisserung über die Möglichkeiten und Grenzen der Erkenntnis im Rahmen der jeweiligen disziplinären Forschungsfelder, sie sollte aber nicht zum Selbstzweck werden.

Daneben gibt es fraglos auch Bereiche, in denen es künftig zunächst einmal vorrangig um die Überwindung von Desideraten gehen muss. Dies gilt vor allem für den Bereich der *interdisziplinären* Vernetzung, bei der zwar deutliche Fortschritte zu verzeichnen sind, die aber nach internationalen Maßstäben nach wie vor zu wünschen übrig lässt. Sie ist, wie uns Andreas Nölke in seinem Beitrag zeigt, noch immer deutlich selektiver ausgeprägt als die *intradisziplinäre*, auch und gerade im Vergleich zu den angelsächsischen *International Relations* (oder *International Studies*), bei denen es sich in der Regel bereits um Fächer übergreifend zusammengesetzte Disziplinen handelt. Entsprechend sind dort auch die Querverbindungen zu Nachbardisziplinen der Politikwissenschaft sehr viel stärker institutionalisiert als hierzulande. Zumindest für den *Mainstream* der deutschsprachigen IB besteht hier nach wie vor ein großer Nachholbedarf. Anknüpfungspunkte bietet das aus der *intradisziplinären* Vernetzung hervorgegangene Forschungsprogramm zum effektiven und demokratisch legitimierten Regieren jenseits des Staates zuhauf. Ein verstärkter gegenseitiger Austausch mit der Völkerrechtslehre drängt sich bei der Verrechtlichungsproblematik im Zusammenhang mit der Institutionenwirkungsforschung, aber auch bei der Legitimitätsproblematik auf. Weitgehend unausgeschöpft erscheinen auch die möglichen Synergieeffekte in anderen Schnittbereichen, etwa zwischen den Internationalen Beziehungen, der (Politischen) Ökonomie und der Soziologie. Diese Desiderate machen das Albertsche Postulat einer „Wissenschaft vom Globalen“ verständlich. Was die Ökonomie betrifft, muss jedoch zumindest für die Gegenwart leider noch immer von einem Außenseiterdasein eines Großteils der Vertreter der Internationalen Politischen Ökonomie in Deutschland gesprochen werden, das zum einen einer gewissen Tendenz zur Selbstisolierung und –inszenierung als vermeintlich letztem Hort der Systemkritik zu schulden ist, zum anderen aber auch den bisher unzureichenden Bemühungen um eine Einbindung dieser *Teil-Community* seitens des *Mainstreams*.

Eine den analytischen Herausforderungen angemessene Einbindung unterschiedlicher Disziplinen und Teildisziplinen wird durch eine weitere subdisziplinäre Besonderheit behindert, nämlich durch die separate Organisation der IB auf der einen und der Entwicklungs- und Entwicklungsländerforschung auf der anderen Seite. Bei diesen politikwissenschaftlichen Teildisziplinen ist zweifellos ein deutlicher Rückschritt gegenüber dem fachinternen Integrationsgrad zu verzeichnen, wie er noch in den 1970er Jahren vorhanden war. Dies ist um so unverständlicher, als die vor dreißig Jahren integrierend wirkende realweltliche Herausforderung – die damals mit der Diskussion um eine „Neue Weltwirtschaftsordnung“ verbundene globale soziale Frage – der Globalisierungsproblematik, mit der beide heute gleichermaßen konfrontiert sind, nicht unähnlich gewesen ist. Auf diesen Feldern liegen zahlreiche intra- und interdisziplinäre Berührungspunkte und Synergieversprechen auf der Hand, denen sich vor allem die

betreffenden Sektionen der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft verstärkt zuwenden könnten.

(1) Die Forschungsinteressen der beiden zuletzt genannten politikwissenschaftlichen Teildisziplinen bewegen sich allerdings beim Thema *Global Governance* bereits deutlich aufeinander zu. Dies wird erkennbar, wenn man die Hinweise von Joachim Betz auf Untersuchungsfelder wie die Rolle zivilgesellschaftlicher Akteure und internationaler Institutionen bei der Etablierung von Verhaltenskodizes für transnationalen Unternehmen oder bei der Umsetzung von Umwelt- und Sozialstandards mit der zukünftigen Forschungsagenda vergleicht, die sich aus der von Detlef F. Sprinz vorgenommenen Standortbestimmung der Regimeforschung ergibt. Die Globalisierungsdebatte, das Problem von ungleicher Entwicklung im Weltmaßstab, aber auch die Transitions- und Konsolidierungsforschung bieten hier möglicherweise Bereiche, in denen eine stärkere Verknüpfung von länder- und sektorspezifischer Empirie einerseits und von übergreifenden Theorieansätzen aus der IB andererseits Synergien freisetzen könnte. Dies setzt allerdings eine Bereitschaft zur Öffnung der „Maulwurf“-Perspektive, wie sie in individualisierenden und eben gerade nicht theorieorientierten Einzelfallstudien häufig zum Ausdruck kommt, gegenüber der in den IB schon immer bevorzugten (allerdings häufig genug zu wenig „empiriegesättigten“) „Adler“-Perspektive, voraus.

Neben den nach wie vor aktuellen bisherigen und gegenwärtigen Fragestellungen der regimeanalytischen Wirkungsforschung, vor allem solchen nach Regimeeffektivität und Regimeinteraktion, zeichnet sich auch in diesem Forschungsfeld eine Überwindung der regierungszentrischen Betrachtung ab. Eine zunehmende Aufmerksamkeit findet endlich die Rolle nichtstaatlicher Akteure, sowohl im Zusammenhang mit der Entstehung und der Wirkung herkömmlicher internationaler Regime als auch im Rahmen der von diesen Akteuren maßgeblich mitgetragenen öffentlich-privaten Politiknetzwerke. Damit wird der ursprüngliche, im Wesentlichen auf die zwischenstaatliche Kooperation konzentrierte konzeptionelle Rahmen der Regimeanalyse deutlich ausgeweitet. Mit der damit einhergehenden stärkeren Rückbindung der Regimeanalyse an die originär politikwissenschaftlichen Fragen des effektiven und demokratischen Regierens in politischen Mehrebenensystemen eröffnen sich ebenfalls neue forschungsprogrammatische Perspektiven, mit denen dieser gerade für die deutsche IB seit den 1980er Jahren so wegweisende Forschungsstrang zugleich eine neue, umfassendere Identität als Analyse des grenzüberschreitenden Regierens annimmt.

Die Erforschung der Wirkungen internationaler Institutionen kann sich durch diese Rückkehr in die Mitte der Politikwissenschaft auch davor schützen, sich irgendwann allein an technokratisch interessierten Effizienzfragen zu orientieren. Besondere Aufmerksamkeit könnte innerhalb eines in einem umfassenderen Sinn auf die Wirkungen von Institutionen ausgerichteten Schwerpunktes der Frage nach den Bedingungen und Mechanismen der nachhaltigen Übernahme von Normen zukommen. Sie für die Sozialisationsforschung, deren Stand und Perspektiven in Frank Schimmelfennigs Beitrag ermittelt werden, ebenso bedeutsam wie für die von Martin List und Bernhard Zangl vorgestellte *Compliance*-Forschung. Daran

anschließend lassen sich Verknüpfungen in mehrere Richtungen herstellen bzw. verstärken, die sowohl das Wissen über die Kombinations- und Integrationsmöglichkeiten rationalistischer und konstruktivistischer Handlungs- und Interaktionsmodi vertiefen als auch zu einer theoretischen Befruchtung der vor allem im Europäisierungskontext betriebenen „*Second Image Reversed*“-Forschung über die „nationalisierenden“ Auswirkungen internationaler Normen und Institutionen beitragen könnten. Aber auch jenseits des europäischen Kontextes (wie jenseits eines ausschließlich auf internationale Institutionen fixierten Rahmens) eröffnen sich für die Sozialisationsforschung neue Perspektiven. Gerade in den unterschiedlichen Weltordnungsperspektiven europäischer Gesellschaften auf der einen sowie den USA auf der anderen Seite wird die Frage aufgeworfen, welche Sozialisationsstrategien sich unter den Bedingungen von Globalisierung und Denationalisierung als erfolgreicher erweisen. Dies gilt etwa für die Beziehungen innerhalb der (liberal-demokratischen) transatlantischen Sicherheitsgemeinschaft: Welche Möglichkeiten bestehen für die stärker auf internationale Verrechtlichung setzenden Europäer, die unilateralistischen, nicht selten zum schnellen Gewalteininsatz neigenden USA von den Vorzügen eines genuinen Multilateralismus zu überzeugen? Als wie robust erweist sich die europäische Präferenz für eine weitgehend nicht-militärische Krisenbewältigung und für ein konzertiertes und in internationalen Institutionen abgestimmtes Vorgehen vor dem Hintergrund von machtbasierten *divide et impera*-Strategien und entsprechenden Sozialisationsansprüchen der USA? Allein diese Fragen aufzuwerfen zeigt bereits, dass weder das Feld untersuchenswerter „Sozialisationsgegenstände“ auf Menschenrechte und Demokratie beschränkt, noch der Kreis von beachtenswerten Sozialisationsagenten unbedingt auf internationale Institutionen eingegrenzt werden sollte.

Die Forschung über Sozialisation in den grenzüberschreitenden Beziehungen hat im Zuge der Untersuchung der Osterweiterung und der Verbreitung von Menschenrechten bereits eine Reihe wichtiger empiriegestützter Erkenntnisse über die Bedingungen und Mechanismen hervorgebracht, unter denen sich Normwirkungen entfalten können. Sie könnte auf weitere Untersuchungsfelder ausgedehnt werden, so etwa auf die Frage von Krieg und Frieden, die internationalen Wirtschaftsbeziehungen oder den Umweltbereich. Auf der Grundlage politikfeldübergreifender empirischer Befunde könnten dann Modelle entwickelt werden, die für Sozialisationsprozesse generell kennzeichnend sind. Für eine systematische Ausweitung der Sozialisationsforschung könnte auch die von Thomas Risse angeregte empirisch gestützte Indikatorenbildung über konstitutive Wirkungen internationaler Normen von großem Nutzen sein.

Auch in der Forschung über internationale Verrechtlichung geht es, neben der aus der Sicht von Martin List und Bernhard Zangl noch immer nicht zufriedenstellend beantworteten Frage nach den Ursachen der Verrechtlichung der grenzüberschreitenden Beziehungen, um die Bedingungen und Mechanismen, unter denen bzw. über die Normen und Regeln eingehalten werden. Ein darauf aufbauendes Forschungsprogramm sollte allerdings auch systematischer als bisher auf Themenfelder wie *Public-Private Partnerships*, *Corporate Codes of Conducts*

bis hin zum Globalpakt der Vereinten Nationen ausgeweitet werden, auf das gesamte Spektrum politischer Steuerungsformen also, die sich im Rahmen von *Global Governance* inzwischen im Raum jenseits des Staates angesiedelt haben.

(2) Krieg und Frieden stellen nach wie vor die klassischen Herausforderungen für die IB dar. Sie werden diese hervorgehobene Bedeutung voraussichtlich auch noch so lange inne haben, wie die Gewaltproblematik im Schatten von internationaler Anarchie oder vor dem Hintergrund von sich auflösender Staatlichkeit als im Prinzip ungelöst betrachtet werden muss. Die Veränderungen in der Weltpolitik, die sich seit dem 11. September 2001 vollziehen, haben dies nachdrücklich in Erinnerung gerufen. Beide Themen werden in den Beiträgen von Christopher Daase und Harald Müller in diesem Band ganz unübersehbar mit Akzentsetzungen behandelt, in denen sich die für die deutschsprachige IB von Andreas Nölke als charakteristisch ermittelten Besonderheiten unverkennbar wiederfinden.

Als eine dieser Besonderheiten hat Nölke die auf Denationalisierungs- und Entgrenzungsprozesse reagierende Abkehr von einer staatenweltlichen Regierungszentrik identifiziert, von deren Scheuklappen sich die deutsche IB auch bei der Erforschung der – zumal militärischen – Sicherheitsproblematik bereits konsequenter als andere IB-Communities gelöst hat. Nicht zufällig sind gerade in diesem Bereich in Deutschland richtungsweisende theoretische Innovationen hervorgebracht worden, auf die Christopher Daase in seinem Beitrag hinweist und zu denen er selbst maßgeblich beigetragen hat (Daase 1999). Den Wandel des Kriegsgeschehens verstehen, seine Ursachen und Folgen analysieren zu wollen, verweist dringend darauf, den konzeptionellen Rahmen der Staatenwelt hinter sich zu lassen. Vielmehr sollten die Zukunft von Staatlichkeit und die Stabilität der Staatenwelt selbst zum Gegenstand zukünftiger Forschungsanstrengungen gemacht werden. Daase plädiert zu Recht für eine großangelegte *Kriegsfolgenforschung* und in deren Kontext vor allem für die noch in den Anfängen befindliche Untersuchung von Gegentendenzen zur Durchstaatlichung des internationalen Systems im Gefolge „kleiner Kriege“. Noch immer herrscht weitgehende Unklarheit darüber, welche Mechanismen zur Verselbständigung, Privatisierung und Kommerzialisierung von Gewalt führen.

Bei der Untersuchung von Friedensursachen wird der „demokratische Frieden“ sicher ein Kernelement auch der zukünftigen Forschungsagenda bleiben müssen. Dazu bedarf es zum einen einer verstärkten Zuwendung zu der Frage, wie er gegenüber Herausforderungen aus seiner von Harald Müller so bezeichneten Tiefenstruktur (psychische Strukturen, Konfliktkulturen, wirtschaftliche Strukturen etc.) robust gemacht werden kann. Mit der Thematisierung der Antinomien des demokratischen Friedens hat Müller dazu bereits einen richtungsweisenden Vorschlag unterbreitet (Müller 2002). Welche Funktion das Militär im Allgemeinen und das Instrument der militärischen Gewaltanwendung im Besonderen für Demokratien hat, wenn eine ihre eigene Existenz gefährdende, klassische militärische Bedrohung nicht mehr besteht, ist zu einer der wichtigen theoretischen Fragen der Gegenwart geworden. Die ersten Ansätze zu ihrer politischen Beantwortung – etwa in der Form der hochtechnologischen

Einschüchterung und gegebenenfalls auch militärischen Bekämpfung so genannter „Schurkenstaaten“, aber auch in der Form eines verstärkten humanitären Interventionismus, wie er sich auch im neueren deutschen Sicherheitsdiskurs zeigt („Deutschlands Sicherheit wird heute am Hindukusch verteidigt“) – unterstreichen jedenfalls auch aus diesem Blickwinkel, wie problematisch die auf den Nationalstaat fixierte Perspektive selbst im klassischen Feld der Sicherheitspolitik inzwischen geworden ist.

Harald Müller thematisiert in seinem Beitrag jedoch noch ein weiteres, weitgehend brachliegendes Forschungsfeld: die Außenweltbeziehungen der demokratischen Friedenszone. Welches sind die Voraussetzungen für ein friedliches Neben- oder Miteinander zwischen der OECD-Welt des „zivilisatorischen Hexagons“ und den real existierenden anderen Welten? Mit dieser Umorientierung der Fragestellung wird der Heterogenität der Welt Rechnung getragen und zugleich die Brücke geschlagen zur zweiten der von Nölke reklamierten Besonderheit der deutschsprachigen IB: ihrer intradisziplinären Vernetzung mit der Politischen Theorie.

Ein substanzielles Bindeglied ergibt sich aus Harald Müllers Hinweis auf die Pluralität der Gerechtigkeitsvorstellungen. In seinem eigenen Beitrag zieht er daraus den Schluss, die Gerechtigkeitsdimension ganz aus dem Friedensbegriff herauszuhalten und sie stattdessen in den Kontext von möglichen Friedensursachen zu stellen. Das ist jedoch nicht der einzige Ort, an dem die Gerechtigkeitsthematik die Forschung in den IB berührt. Unterscheidungen wie die zwischen Verfahrensgerechtigkeit, Verteilungsgerechtigkeit, Gerechtigkeit als Chancengleichheit oder auch der Vorstellung einer „von Gott“ vorgegebenen gerechten Ordnung tangieren auch den Diskurs über das grenzüberschreitende Regieren, in den „Gerechtigkeit“ jedoch noch keine systematische Aufnahme als ein potentieller normativer Maßstab gefunden hat. Das überrascht vor allem deshalb, weil die Gerechtigkeitsfrage in einer unmittelbaren Nähe zu dem allseits postulierten Anforderungsstandem der Input- und der Output-Legitimität steht. Warum sollte die Pluralität von Gerechtigkeitsvorstellungen, nicht zuletzt auch deshalb, um Gerechtigkeit als eine mögliche Friedensursache auf einem verbesserten Reflexionsniveau von Neuem thematisieren zu können, nicht als Herausforderung aufgegriffen werden, um in Kooperation mit der Politischen Theorie einen systematischen Neuanlauf (für frühere Versuche siehe etwa Zürn 1987; Wolf 1991) zur Auseinandersetzung mit der durch den Globalisierungsprozess wieder belebten (globalen) sozialen Frage zu wagen? Bei allem begründeten Zögern gerade in der Politischen Theorie im Umgang mit dem Konzept der Gerechtigkeit sollte die Gerechtigkeitsdimension nicht von der Beschäftigung mit der Legitimität des grenzüberschreitenden Regierens ausgenommen bleiben. Es wäre, wenn man an die Frischzellenkur denkt, die das demokratiethoretische Denken im Zuge seiner Übertragung auf den Raum jenseits des Staates erfahren hat, nicht das erste Mal, dass die in dieser Hinsicht eher „forschen“ Anfragen seitens der IB der Politischen Theorie auf die Sprünge helfen würden, sie zur Präparierung alter Konzepte für die Verwendung in neuen Kontexten animieren und damit zugleich die IB selbst vor

einem amateurhaften Wildern in ihr nicht ausreichend vertrauten Gefilden bewahren könnten.

Die im Zusammenhang mit der Bekämpfung des transnationalen Terrorismus auch sicherheitspolitisch wieder virulent gewordene globale soziale Frage könnte im Übrigen einen weiteren Anknüpfungspunkt für die bereits weiter oben als überfällig bezeichnete Wiederezusammenführung der entwicklungstheoretischen Forschung mit den Internationalen Beziehungen im Allgemeinen bieten. Das mit der Verkündung des Endes der Großtheorien in den 1980er Jahren weitgehend erloschene Interesse an gemeinsamen Forschungsfragen könnte möglicherweise auch durch eine verstärkte gemeinsame Orientierung an der Frage, welche politisch-gesellschaftlichen Strukturen den Frieden dauerhaft machen könnten, wiederbelebt werden.

3. *Versuch eines Perspektivenwechsels: Der Blick zur Seite*

Die Selbstvergewisserung über Identität und Forschungsstand eines Faches oder einer Teildisziplin gehört zu den gängigen Praktiken einer jeden Wissenschaft. Neben der hier vorgelegten Bestandsaufnahme der IB-Forschung in Deutschland hat es in den vergangenen Jahren im internationalen Umfeld weitere Versuche gegeben, den Stand der Forschung systematisch zu sichten. In einem zweiten Schritt wollen wir daher den Versuch unternehmen, den Stand der deutschsprachigen IB-Forschung aus einer Vogelperspektive mit Trends in anderen *Communities* zu vergleichen und dabei zwei Fragen zu beantworten: (1) Inwiefern lässt sich von einem spezifisch deutschen Profil sprechen, wenn man die deutsche IB-Forschung mit Schwerpunktsetzungen in anderen (nationalen und internationalen) Forschungszusammenhängen vergleicht? (2) Welche Leerstellen lassen sich hier wie auch dort identifizieren?³

In einem originellen Vergleich unterschiedlicher nationaler Perspektiven der „nicht sehr Internationalen Beziehungen“ kam der dänische IB-Wissenschaftler Ole Wæver 1998 zu dem Schluss, dass sich die deutsche IB nach einer relativ stark nachahmenden Ausrichtung am US-amerikanischen Vorbild in den 1990er Jahren zunehmend emanzipiert und eigene Theoriebildung vorangetrieben habe, die in Ansätzen auch jenseits deutscher Grenzen Verbreitung fand.⁴ Angesichts einiger

3 Dass dieser Versuch eines Perspektivenwechsels die intellektuellen Scheuklappen nur teilweise beiseite schieben kann, die uns im Prozess der eigenen disziplinären Sozialisation entweder sukzessive übergestülpt oder gar von uns selbst aufgesetzt wurden, bedarf eigentlich keiner besonderen Erwähnung.

4 Nur vier Jahre zuvor kam John Groom in einem zweiseitigen Überblick deutscher IB-Forschung (als Teil einer Bestandsaufnahme der IB auf dem „europäischen Kontinent“ – „beyond the Anglo-American tradition“) noch zu einem skeptischeren Urteil. In einzelnen Feldern, so Groom, sei zwar in Ansätzen ein eigenständiges Profil sichtbar, insgesamt fiel aber das Gesamturteil eher ernüchternd aus: „Despite all its impressive achievements, German IR seems to lack self-confidence and an institutional *persona*. The training of many German IR specialists in the United States has clearly borne fruit, but it has probably also

wichtiger komparativer Vorteile (u.a. dass Habermas oder Luhmann im Original „unmittelbar greifbar“ sind und die deutsche IB im am weitestgehenden europäisierten Land Europas ohnehin einen ausgeprägten „Hang zu den radikalsten post-souveränen Interpretationen zwischenstaatlicher Integration“ an den Tag legten) sah Wæver in Deutschland zudem – im Vergleich zu Frankreich oder Großbritannien – die besten Voraussetzungen für eine von den USA „unabhängige“, deren Forschungsstand aber immer mit bedenkende „dynamische“ Entwicklung (Wæver 1998: 705f). Gerade weil die US-amerikanische IB auf der Basis von *Rational Choice*-Ansätzen zukünftig höchst wahrscheinlich einen Prozess zunehmender „nationaler Professionalisierung“ durchlaufen würde, würden die Chancen einer „Ent-Amerikanisierung der IB“ und einer entsprechenden nationalen Professionalisierung auch in anderen Ländern deutlich steigen (Wæver 1998: 726). Deutschland würde dabei über beste Voraussetzungen verfügen, um ein eigenständiges Profil herauszubilden und zu schärfen.

Ein Vergleich der Ergebnisse unseres Sektionsprojekts mit zwei nahezu parallel erschienenen Bestandsaufnahmen der Internationalen Beziehungen bzw. der Politikwissenschaft unter stärker US-amerikanischem Einfluss – dem „*Handbook of International Relations*“ und dem aus der APSA hervorgegangenen Sammelband „*Political Science: The State of the Discipline*“ – scheint diese Erwartung selbst dann weitgehend zu bestätigen, wenn man in Rechnung stellt, dass die dort vorgenommenen Akzentsetzungen sich von denen des vorliegenden Bandes in wichtigen Hinsichten unterscheiden.⁵

Das von Walter Carlsnaes, Thomas Risse und Beth Simmons herausgegebene *Handbook* liefert in insgesamt 28 Beiträgen eine eindrucksvolle Bestandsaufnahme der wichtigsten theoretischen, konzeptionellen und substanziellen Kontroversen und Untersuchungsbereiche in den Internationalen Beziehungen. Dem Anspruch eines Handbuchs gemäß steht das Bemühen im Vordergrund, möglichst umfassende Überblicke über den Stand der „gesamten“ IB-Forschung zu liefern: „providing a single volume of extensive, systematic and authoritative overviews of the state of the art within the various subfields of the discipline“ (Carlsnaes et al. 2002: xv). Erst in zweiter Linie zielt der Band darauf ab, die neuere Forschung der letzten Jahre zusammen zu fassen und insofern einen eher spezialisierten Adressatenkreis anzusprechen. Letzteres steht wiederum im Mittelpunkt von „*Political Science: The State of the Discipline*“. Da es in der US-amerikanischen Politikwissenschaft seit den 1980er Jahren fast schon eine Tradition ist, im Dekadenrhythmus den „*State of the Art*“ zu sichten (vgl. Finifter 1983, 1993), konzentriert sich der Band vor allem auf neuere Forschungstendenzen.

detracted from an intellectual independence which would be to the benefit of all” (Groom 1994: 227, Hervorh. dort).

- 5 Für einen Vergleich ließen sich sicherlich auch andere Veröffentlichungen heranziehen – etwa der von Robert Goodin und Hans-Dieter Klingemann herausgegebene Band „*A New Handbook of Political Science*“ (Goodin/Klingemann 1996). Da es uns allerdings in erster Linie um vergleichbare Bestandsaufnahmen aus der unmittelbaren Gegenwart ging, haben wir uns auf das „*Handbook of International Relations*“ und den APSA-Band konzentriert.

Beide Projekte weisen einige Besonderheiten auf. Bemerkenswert am *Handbook* ist vor allem die für solche Projekte eher ungewöhnliche internationale Zusammensetzung des Herausgeberteams wie auch der Autorinnen und Autoren. Dass IB-Wissenschaftler, die an einer Universität in den USA oder Kanada lehren, auch hier deutlich die Mehrheit ausmachen (25 von 34), verwundert weniger als die Tatsache, dass der Autorenanteil aus Europa und Israel (darunter drei deutsche Wissenschaftler) weit über dem liegt, was in früheren (zumeist transatlantischen) Kooperationsprojekten in den IB zu beobachten war.⁶ Das *Handbook* setzt insofern ein erstes wichtiges Zeichen, als die IB die Konsequenzen eines ihrer wichtigsten Forschungsfelder – der Globalisierung/Denationalisierung – auch für ihre eigene Praxis ernst nimmt. Nicht zu übersehen ist allerdings auch hier, wie sehr sie noch immer ein OECD-Phänomen ist – und dies nach wie vor unter Auslassung durchaus gewichtiger OECD-Mitglieder, wie etwa Frankreich.⁷ Im Vergleich dazu überrascht es wenig, dass das APSA-Projekt mit einer Ausnahme (Thomas Risse) ausschließlich von an nordamerikanischen Universitäten lehrenden Politikwissenschaftlern getragen wird. Es ist allerdings bemerkenswert, dass auch dort die klassische Einteilung nach politikwissenschaftlichen Subdisziplinen zunehmend durchbrochen wird. Beiträge, die nach traditionellem Verständnis eindeutig in das Feld der IB fallen, sind selten. Um so auffälliger sind die teildisziplinären Grenzüberschreitungen sowohl im Feld der (Internationalen) Politischen Ökonomie, der Institutionenanalyse als auch der Analyse der Rolle des Staates vor dem Hintergrund der Globalisierung.

Befragt man nun diese beiden Projekte hinsichtlich möglicher anderer inhaltlicher Akzentsetzungen im Vergleich zu dem vorliegenden Band, so fallen insbesondere drei wichtige Unterschiede auf:⁸ (1) die unterschiedliche Bedeutung, die dem Staat und staatlichen Handlungsstrategien zugewiesen wird; (2) die Bedeutung der Leitunterscheidung zwischen Konstruktivismus und Rationalismus für die Strukturierung der Forschung; und (3) die unterschiedlichen Akzentsetzungen im Prozess der Selbstvergewisserung über die Wurzeln und die Profilbildung des Faches.

6 Wenn man in dieser Rechnung auch noch berücksichtigt, dass einige der „nordamerikanischen“ Autoren von ihrer Herkunft und/oder ihrer Ausbildung her der „europäischen“ Seite zuzurechnen sind, verschiebt sich dieses Verhältnis weiter zugunsten der Europäer. Im „*New Handbook of Political Science*“ waren im Vergleich hierzu (trotz des deutschen Ko-Herausgebers) neben drei angelsächsischen nur ein skandinavischer IB-Wissenschaftler vertreten; vgl. Goldmann (1996); Sanders (1996); Tickner (1996); Keohane (1996).

7 Auch für die deutsche IB ist vor diesem Hintergrund (und angesichts des auch hier angestellten Vergleichs zu im Wesentlichen angelsächsisch geprägten anderen IB-Communities) sicherlich zu konstatieren, dass sie ihre wichtigsten Referenzpunkte noch immer im angelsächsischen, insbesondere US-amerikanischen Markt sucht und findet. Von wenigen Ausnahmen abgesehen spielt die französische Forschung über internationale Beziehungen im deutschen Kontext keine wesentliche Rolle.

8 Da sich der APSA-Band mit dem gesamten Feld der Politikwissenschaft befasst, werden im Folgenden lediglich jene Beiträge berücksichtigt, die einen starken Bezug zu Themenfeldern der Internationalen Beziehungen aufweisen.

(1) Auffällig ist erstens die Konzentration auf *Akteure* und deren Strategien auf amerikanischer Seite verglichen mit einer Fokussierung auf neue, den staatlichen Kontext transzendierende *Handlungszusammenhänge* im deutschen Diskurs. Dies wird am deutlichsten in der starken Stellung, die der Staat in der angelsächsischen Fachdebatte nach wie vor einnimmt. Allerdings gibt es auch hier Tendenzen zu einer gewissen Aufweichung, aus denen der bemerkenswerte Schluss gezogen werden könnte, dass sich die dortige Diskussion mindestens eben so sehr auf die deutschsprachige zu bewegt wie umgekehrt. Dient der Staat in den Beiträgen des Sektionsbandes eher als Folie zur Entwicklung einer Kritik der Regierungszentrik sowie eines alternativen *Governance*-Paradigmas, so wird ihm sowohl im *Handbook* als auch im APSA-Band als der grundlegenden Analyseeinheit weiterhin große Beachtung beigemessen. Dass sich diese Differenz erheblich verringert, zeigt auf der deutschsprachigen Seite etwa der Bremer Sonderforschungsbereich „Staatlichkeit im Wandel“ (www.staatlichkeit.uni-bremen.de), der den Staat wieder verstärkt in den Mittelpunkt der Analysen über aktuelle Veränderungsprozesse rückt. Und in den USA verliert der Staat – im Kontrast zur Tendenz der 1980er Jahre (vgl. Evans et al. 1985) – immer mehr seinen unhinterfragten Charakter und wird zunehmend als eine Variable aufgefasst. Zwar wird diese Perspektive in den (im nordamerikanischen IB-Diskurs nach wie vor sehr viel stärker präsenten) *Rational Choice*-Ansätzen weit weniger ernst genommen, aber in konstruktivistisch bzw. institutionalistisch ausgerichteten Arbeiten sind deutliche Parallelen zur deutschen Forschung erkennbar. Vor allem die zunehmende Beachtung der historischen Genese des Staates (vgl. Biersteker 2002: 158-167) wie auch der Variabilität politischer Einheiten verbietet nach Auffassung einer nicht geringen Anzahl US-amerikanischer Forscher die Perpetuierung der Fixierung auf staatliche Apparate.

In seinem APSA-Überblicksbeitrag „*The State of the State in World Politics*“ plädiert beispielsweise Miles Kahler vor dem Hintergrund neuerer amerikanischer Arbeiten für eine stärkere konzeptionelle Ausdifferenzierung politischer Einheiten. Der (klassische) Nationalstaat wäre dabei nur eine Variante einer vielfältigen Variation politischer Einheiten jenseits einer regierungszentrischen („state-as-executive“) Perspektive (Kahler 2002: 75). Wenn man politische Einheiten (den Staat eingeschlossen) als „Institutionenbündel“ verstehe (Kahler 2002: 78), dann richte sich der analytische Blick gleichsam automatisch auf die Frage, nach welchen Prinzipien sich diese Einheiten ausdifferenzieren. Dieser Blick auf Institutionenbündel *als Akteure* ist zwar nicht gleichbedeutend mit dem analytischen Zugriff über das Konzept der Problemlösungsfähigkeit von *Governance*-Strukturen, wie es in der deutschen Diskussion thematisiert wird, aber er relativiert den „methodologischen Nationalismus“ (Zürn 2002: 248) eines Großteils der bisherigen angelsächsischen Forschung – d.h. die häufig unterhinterfragte Präferenz für den Nationalstaat als grundlegende Analyseeinheit – und schafft wechselseitige Anschlussfähigkeiten zwischen deutschen und (z.B.) angelsächsischen Ansätzen. Die Frage der Folgen der Globalisierung für die politische Organisation des Regierens kann über ein ähnliches konzeptionelles Instrumentarium in mehrere Richtungen geöffnet werden: *Failed states* werden

genauso zu einem Gegenstand der Analyse wie Politiknetzwerke im europäischen Rahmen, die Interaktion zwischen konkurrierenden Akteuren in neu entstehenden, mit partieller Entscheidungskompetenz ausgestatteten globalen Foren oder auch protektoratsähnliche Herrschaftsbeziehungen zwischen international legitimierten (oder auch nicht legitimierten) Besatzern auf der einen Seite und den von ihnen regierten Gruppen auf der anderen.

In unterschiedlicher Intensität werden alle diese Fragen in der neueren amerikanischen Forschung thematisiert. Auffällig (wenn auch nicht unbedingt überraschend) ist im Kontrast zum deutschen Diskurs, dass sich der zeitgenössische Problemhorizont der politischen Debatte in den USA auch in den Akzentsetzungen der Forschung, insbesondere in der Dominanz sicherheitspolitischer Problemstellungen, widerspiegelt (vgl. Kahler 2002: 72f; Biersteker 2002: 170f). In der deutschen Diskussion sind hingegen viele der neuen Themen der Internationalen Beziehungen wie Transnationalisierung, *Global Governance*, Verrechtlichung und Sozialisation, die allesamt den Dualismus von innenpolitischer hierarchischer Ordnung und internationaler Anarchie durchbrochen haben, zunächst mit Blick auf wirtschaftspolitische, menschenrechtliche und umweltpolitische Fragestellungen thematisiert worden. Allerdings gibt es gerade im Themenbereich von Krieg und Frieden viel versprechende, von einer regierungszentrischen Perspektive losgelöste Ansätze zu einer Übertragung neuer Konzepte auf Sicherheitsprobleme (vgl. Daase et al. 2002; Zürn 2002: 241f; Zürn/Zangl 2003). Gerade weil aber in der deutschen Forschung zum „demokratischen Frieden“ mittlerweile deutlich eigenständige Akzente in der traditionellen Sicherheitsforschung gesetzt werden, bieten sich hier fruchtbare Verknüpfungen institutioneller Erklärungen mit einer stärkeren Ausdifferenzierung des Staatskonzeptes an (vgl. hierzu auch Kahler 2002: 76f).

(2) Eine zweite Auffälligkeit betrifft den Umgang mit den beiden dominierenden Paradigmen der Gegenwart, dem Rationalismus und dem Konstruktivismus. Diese paradigmatische Zuspitzung, die an alte „Große Debatten“ anzuschließen schien, hatte sich in der US-amerikanischen IB-*Community* schon seit Mitte der 1990er Jahre als neue Leitunterscheidung herausgebildet (vgl. Katzenstein et al. 1998). Im *Handbook* und etwas weniger stark auch im APSA-Projekt setzt sich diese Tendenz zumindest indirekt fort. In unterschiedlichen Kontexten wird sie aufgegriffen, um das Feld zu strukturieren. Im *Handbook* wird dies am deutlichsten daran sichtbar, dass Rationalismus und Konstruktivismus entweder als Gegenstände für eigene Beiträge dienen (Fearon/Wendt 2002; Adler 2002; Snidal 2002) oder als (zumindest selektive) Ordnungshilfe eingesetzt werden, um Übersichten über einzelne Forschungsfelder zu erstellen.⁹ Trotz dieser wichtigen Strukturierungsfunktion ist allerdings mittlerweile eine starke Übereinstimmung dahingehend festzustellen, dass aufgrund prinzipieller Unterschiede (Rationalismus als primär methodologisches Instrumentarium vs. Konstruktivismus als sozialphilosophische bzw. wissenschaftstheoretische Grundlegung wissenschaftlichen Arbeitens) nicht

9 Vgl. u.a. Wight (2002: 32-42); Herrmann (2002); Simmons/Martin (2002: 194-199); Stein (2002: 302-304); Choi/Caporaso (2002: 485-491).

die Paradigmenkonkurrenz, sondern eher die Unvergleichbarkeit bzw. die Kompatibilität von Rationalismus und Konstruktivismus hervorgehoben wird.¹⁰

Im deutschen Diskurs ist die Auseinandersetzung zwischen Rationalisten und Konstruktivisten zwar auch prominent vertreten (vgl. die Beiträge von Risse, Wiener oder Schimmelfennig), insgesamt wirkt die Debatte hier allerdings weit weniger strukturierend. Dies hängt zum einen wohl wesentlich damit zusammen, dass der rationalistische Gegenpol, der für die US-amerikanische IB-Diskussion nach wie vor prägend ist, im deutschen Diskurs (trotz „ZIB-Debatte“) weit weniger stark präsent ist. Vor allem die „harte“ Variante (*rational choice*), die in den APSA-Beiträgen mit IB-Bezügen dominiert (vgl. Morrow 2002; Powell 2002) und auch im *Handbook* einigen Raum einnimmt (vgl. Fearon/Wendt 2002; Snidal 2002; Levy 2002), fristet in der deutschen Debatte eher ein Nischendasein. Auch unter den (methodisch) „weicheren“, moderat rationalistischen Varianten (hierzulande prominent vertreten etwa durch Gehring, Zangl oder Zürn) ist der Neorealismus im deutschen Diskurs nach wie vor randständig.¹¹ Selbst da, wo realistische Theorieangebote aufgegriffen werden (vgl. Rittberger 2001), scheinen die Ergebnisse das genaue Gegenteil dessen nahe zu legen, was amerikanische Realisten postulieren: die „bleibende Relevanz der realistischen Tradition“ (Walt 2002). Dass daher sowohl dem Thema „Macht“ im *Handbook* (Baldwin 2002) als auch der traditionellen Theorieheimat dieses Konzepts, dem Realismus, im APSA-Band (Walt 2002) jeweils eigene Beiträge gewidmet werden, der Machtbegriff im vorliegenden Sektionsband aber nur in einzelnen spezifischeren Forschungskontexten (und dann im Kontrast zum Realismus nicht als Verfügung über Ressourcen, sondern eher als Fähigkeit zu effektiver Problemlösung) eine Rolle spielt, sagt sicher noch nichts über die Qualität der wissenschaftlichen Arbeiten hier oder dort aus, wohl aber viel über die nach wie vor sehr unterschiedlichen Theoriepräferenzen, die gewiss in beiden Fällen nicht losgelöst von dem Problemhaushalt der jeweiligen politischen Diskurse und entsprechender politischer Kulturen diskutiert werden können.

Der zweite Grund für die insgesamt wenig strukturbildende Kraft der Rationalismus-versus-Konstruktivismus Dichotomie könnte damit zusammen hängen, dass der für die deutsche IB-Diskussion kennzeichnende „breit verstandene und undogmatische Positivismus“ (vgl. Mayer in diesem Band) eine Öffnung der deutschen Debatte für Problemstellungen eher erleichterte, die quer zur Rationalismus-Konstruktivismus Dichotomie lagen – eine Öffnung zudem, bei der zum ersten Mal auf breiterer Front der von Wæver erwähnte spezifisch deutsche Standortvorteil zum Tragen kommen konnte. Dies zeigt sich nicht nur an der Verknüpfung von Verhandlungs- bzw. Vergemeinschaftungsprozessen im (noch weitgehend) internationalen Rahmen mit handlungstheoretischen Annahmen in der

10 Vgl. insbesondere Fearon/Wendt (2002) sowie Baldwin (2002: 185); Jönsson (2002: 228); Risse (2002).

11 Zur Bedeutung des (Neo-)Realismus in der deutschen Diskussion vgl. neben den Verweisen bei Harnisch in diesem Band u.a. die neueren Überblicke bei Jacobs (2003: 52-56), Schörnig (2003: 80) und Humrich (2004).

Nachfolge von Habermas (Müller 1994; Risse 2000) oder Simmel (Daase 1999), sondern auch in „Verweltgesellschaftungsprozessen“, die an eher systemtheoretische Arbeiten in der Nachfolge Luhmanns anschließen (Albert 2003). Simmel, Habermas oder Luhmann werden dabei nicht mehr (wie früher etwa Weber oder Morgenthau) über die USA reimportiert, sondern selbstständig „(wieder)entdeckt“ und eigenständig verarbeitet. Diese Auseinandersetzung setzt zwar jeweils auch unterschiedliche Anknüpfungspunkte an die internationale Diskussion – sei es nun, wie bei Thomas Risse, eher zu einem undogmatisch-positivistischen Sozialkonstruktivismus, oder, wie bei Antje Wiener, zu einem Konstruktivismus, der bis weit in das post-positivistische Lager hineinreicht. Auch lässt sie sich zumindest insofern noch auf konzeptionelle Leitunterscheidungen aus dem amerikanischen Kontext ein, als zwischen diesen diverse „Brückenschläge“ entwickelt werden (wo andere einfach anraten, sie zu ignorieren). In jedem Fall aber sind die eigenen und eigenständig entwickelten Akzente in der Rezeption deutscher Sozialphilosophen oder Soziologen weitaus stärker sichtbar, als dies für frühere Generationen deutscher IB-Wissenschaftler im Hinblick auf andere Klassiker galt.

Dass spezifisch deutsche Traditionen dabei allerdings weiter US-amerikanisch eingefärbt bleiben, postuliert eine kritische Lesart dieser Entwicklung. Gerard Holden (2001a, 2001b) und Christoph Humrich (2004) argumentieren etwa, dass die Kritische Theorie, die mit Ekkehart Krippendorff, Dieter Senghaas oder Klaus-Jürgen Gantzel in den 1970er Jahren durchaus eigenständige Akzente gesetzt habe, in der deutschen IB-Community heute weitgehend verschwunden sei (vgl. auch Krippendorff 1999). Zudem sei Habermas' Theorie kommunikativen Handelns lediglich in einer „normalisierten“ Variante (Humrich 2004) in den IB-Diskurs übernommen worden, die den dominierenden (positivistischen) Erklärungsansprüchen innerhalb eines umfassenden „neoliberal-konstruktivistisch-institutionalistischen“ Paradigmas im Sinne einer Kuhnschen „normalen“ Wissenschaft genüge, sich auf das Lösen wissenschaftlicher Rätsel beschränkte, dabei aber den eigentlichen kritischen Impetus verspielt habe. In dieser Lesart würde also, zugespitzt formuliert, mit der Einführung von Habermas in die IB eine genuin deutsche Traditionslinie nicht so sehr *eigenständig wieder entdeckt*, als vielmehr *in einer amerikanisierten Fassung rekonstruiert*.¹² Ähnliches gilt in Humrichs Interpretation für die neue Attraktivität Luhmanns, der gleichsam als wissenschaftlich-seriöser Postmodernismus-Ersatz die post-positivistische Lücke im deutschen IB-Diskurs fülle. Aus diesem Blickwinkel wäre daher die deutlich geringere Bedeutung des Dualismus zwischen Rationalismus und Konstruktivismus im deutschen IB-Diskurs eher Ausdruck der größeren Uniformität eines subkutan durchgreifend amerikanisierten IB-*Mainstreams* in Deutschland, der sich selbst da „weltmarktgerecht“ (vgl. Giesen 1994: 142) verhält, wo er die komparativen Vorteile des Binnenmarktes hervor streicht. Allerdings ließe sich das Fehlen einer radikalen Opposition seitens der Kritischen Theorie hierzulande vielleicht auch

12 Vgl. im Kontrast hierzu die Rezeption der Kritischen Theorie im angelsächsischen Kontext bei Humrich (2003).

damit erklären, das die deutsche IB doch viel stärker davon infiziert ist als Humrich vermutet.

(3) Ein dritter Aspekt, der das Sektionsprojekt von *Handbook* und APSA-Band unterscheidet, hängt damit eng zusammen: die fachinterne Reflexion über die Disziplin. Wie der Beitrag von Peter Mayer zeigt, sind wissenschaftstheoretische Grundsatzfragen derzeit nicht dazu angetan, die Gemüter in der deutschen IB zu erhitzen. Gleichwohl würde sich in einem systematischen Vergleich wissenschaftlicher Arbeiten aus den 1990er Jahren und den 1980er Jahren wohl unschwer zeigen lassen, dass sowohl die Bedeutung als auch das Reflexionsniveau der wissenschafts- und/oder erkenntnistheoretischen Verortung deutlich gewachsen sind. Auffällig ist allerdings im Kontrast zum angelsächsischen Raum, dass Wissenschafts- und Erkenntnistheorie eindeutig instrumentelle Funktion haben: sie sind Werkzeuge im Prozess der Analyse internationaler Beziehungen, aber weder ein prominenter eigenständiger Gegenstand der Forschungsarbeit, noch Anlass für Kontroversen zwischen deutschen IB-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Man kennt sich im Werkzeugkasten besser aus als früher und weiß auch um die unterschiedliche Nützlichkeit einzelner Werkzeuge für unterschiedliche Zwecke, aber das Handwerk des Werkzeugmachers überlässt man den Spezialisten. Weder wissenschafts- oder erkenntnistheoretische Fragen noch Methodenfragen werden prominent oder gar losgelöst von fachdisziplinären Gegenständen diskutiert. Und selbst wenn ihnen (wie in diesem Band mit dem Beitrag von Peter Mayer) systematisch Platz eingeräumt wird, zeigt die Diskussion, wie stark die angelsächsische Debatte dann auch hier im Mittelpunkt steht.¹³ Vor allem in der US-amerikanischen IB bzw. Politikwissenschaft spielen dem gegenüber wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretische sowie Methodenfragen eine weit größere Rolle.¹⁴

Die Klärung von konkurrierenden Vorstellungen darüber, welchen Voraussetzungen Wissen genügen muss, um legitimerweise bei disziplinären Bestandsaufnahmen berücksichtigt zu werden, stellt einen zentralen Bestandteil der disziplinären Selbstvergewisserung dar. In seinem Beitrag zum *Handbook* argumentiert Brian Schmidt, dass die starke Fixierung auf unterschiedliche theoretische, epistemologische und methodische Fragen in den IB nur zu verstehen sei, wenn man sich vergegenwärtige, dass sich die Disziplin in ihrer Selbstwahrnehmung fast durchweg im Spannungsfeld zwischen minderem

13 Auch das ist ein auffälliges Beispiel der anhaltenden Orientierung am US-amerikanischen Diskurs bzw. der selektiven Rezeption einschlägiger deutscher Arbeiten. Während etwa die in den USA hoch gehandelten erkenntnistheoretischen Positionen John Searles (1995) auch in diesem Band eine gewisse Anerkennung finden (vgl. etwa die Verweise bei Daase und Müller, ferner, für die Prominenz seiner Position im US-amerikanischen Diskurs, die Diskussion bei Ruggie 1998 und Adler 2002), wird trotz der Bedeutung, die Habermas' Theorie kommunikativen Handelns für die deutsche IB mittlerweile gewonnen hat, seine neuerliche Rückkehr zu Fragen der Erkenntnistheorie im Sinne eines „pragmatistischen Erkenntnisrealismus“ (Habermas 1999: 14) bislang nicht wahrgenommen.

14 Vgl. Fearon/Wendt (2002); Adler (2002); Snidal (2002); Herrmann (2002); vgl. ferner die insgesamt sieben Beiträge, die den vierten großen Abschnitt des APSA-Bandes unter der Überschrift „*Studying Politics*“ ausmachen.

Wissenschaftlichkeitsstatus und einem um so ausgeprägteren Anspruch bewegt habe, „Autorität über die Praxis der internationalen Politik“ zu erlangen (Schmidt 2002: 5, 14; vgl. auch Wight 2002). Für die einen schien die Orientierung an den „harten“ (Natur-) Wissenschaften eine Möglichkeit darzustellen, diese Spannung aufzulösen, für andere („kritische“) Zugänge bestand der Weg in einer bewusst eingenommenen normativen Perspektive. Zweifelhaft bleibt allerdings, inwieweit der inhärent normative Charakter jeglicher Wissensproduktion mittlerweile die Forschungspraxis jenseits wissenschafts- und erkenntnistheoretischer Sonntagspredigten prägt. Die Grenze zwischen wissenschaftlichem und nichtwissenschaftlichem Wissen erscheint für eine *Wissenschaft von der (internationalen) Politik*, die zumindest vordergründig in ihrer großen Mehrheit nach wie vor nicht allzu *politisch* erscheinen will, noch immer prekär.

Wie Christoph Scherrer in seinem Beitrag aufzeigt, wird die neuere Forschung über kritische Ansätze in der Nachfolge neomarxistischer bzw. neogramscianischer Internationaler Politischer Ökonomie in der deutschen Politikwissenschaft weitgehend losgelöst von einem „liberal“ inspirierten *Global Governance* Paradigma betrieben. Dies ist noch auffälliger, wenn man sich die Rezeption dieser Ansätze im angelsächsischen Kontext ansieht.¹⁵ Ähnliches gilt zudem für die Präsenz von „post-positivistischen“ Ansätzen. Allein feministischen Ansätzen wird im *Handbook* ein eigener Beitrag eingeräumt (Tickner 2002), während diese Literatur im vorliegenden Band nur im Beitrag von Christoph Scherrer Berücksichtigung findet. Kaum jemand wird wohl leugnen, dass sich darin (mehr oder weniger gewollt, aber jedenfalls unbeschönigt) das Bild spiegelt, das sich die Mehrheit der Disziplin vom eigenen Fach macht. Die darin zumindest indirekt zum Ausdruck kommende Trennung zwischen unterschiedlichen Vorstellungen darüber, was als „nützliches“ Wissen angesehen wird, könnte zukünftig aber auch zum Anlass genommen werden, vor dem Hintergrund neuerer Schwerpunktsetzungen in der Wissenschaftsforschung den Status der eigenen Disziplin systematischer zu reflektieren.¹⁶ Dabei geht es weniger darum, einander im Grabenkrieg zwischen „Positivisten“ und „Post-Positivisten“ und unter Verweis auf die einschlägigen wissenschafts- bzw. erkenntnistheoretischen Argumente des eigenen Lagers den jeweiligen Wissenschaftlichkeitsstatus streitig zu machen. Vielmehr geht es darum,

15 Vgl. im APSA-Band die Beiträge von Frieden/Martin (2002); Geddes (2002); Thelen (2002); sowie im *Handbook* die Beiträge von Cohen (2002); Milner (2002); Maxfield (2002).

16 Vgl. hierzu die Förderinitiative „Politik, Wissenschaft und Gesellschaft“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Neubelebung der Wissenschaftsforschung in Deutschland, (<http://www.sciencepolicystudies.de/Ausschreibungstext.htm>) [20.5.2003]; die in diesem Zusammenhang vorgelegten „Expertisen“ (<http://www.sciencepolicystudies.de/Expertisen.htm>) [20.5.2003] vermitteln einen sehr guten ersten Überblick über dieses Forschungsfeld, das in der Politikwissenschaft im Allgemeinen und in den IB im Besonderen bislang bestenfalls am Rande wahrgenommen wurde. Angesichts der nicht nur im angelsächsischen Kontext weit verbreiteten Vorstellung, dass politikwissenschaftliches Wissen zumindest in dem Sinne „politikrelevant“ sein müsse, dass es „zur Reflexion, Kritik und Veränderung der teilweise katastrophalen Zustände in der internationale Politik“ beiträgt (vgl. den Beitrag von Thomas Risse in diesem Band; vgl. ferner Baldwin 2002: 185f), stünde es der Disziplin gut an, sich mit dieser Forschung auseinander zu setzen.

einige Ergebnisse der neueren Wissenschaftsforschung über das spannungsgeladene Verhältnis zwischen Wissen und Nicht-Wissen sowie unterschiedlichen Formen der Generierung, Verbreitung und des Einsatzes von (unsicherem) Wissen ernst zu nehmen und auch in ihren Konsequenzen für die institutionelle Organisation von Wissensgenerierungsprozessen zu reflektieren. Eine Voraussetzung dafür wäre, dass die häufig propagierte Problemorientierung anstelle der Methodenfixierung¹⁷ tatsächlich in den Mittelpunkt gerückt und der wissenschaftliche Austausch weniger entlang von paradigmatischen Grenzziehungen als nach dem Modell eines Austauschs von Argumenten in einem Gerichtsverfahren organisiert wird (vgl. Kratochwil 2003). Wenn dies geschieht, dürfte sich nicht nur das vermeintlich Trennende zwischen „Positivismus“ und „Post-Positivismus“ weiter relativieren, sondern auch die Wahrscheinlichkeit steigen, dass die Integration angeblich inkompatibler Wissensbestände möglich wird (vgl. Hellmann 2003).

4. *Aufruf und Echo*

Abschließend wollen wir noch einmal den ursprünglichen *Call for Papers* heranziehen, um einige Überlegungen über mögliche Entwicklungstendenzen der IB im deutschsprachigen Raum anzustellen. Dabei sei vorausgeschickt, dass die Differenz zwischen der in diesem *Call* zum Ausdruck gebrachten Konzeption des Bandes und den daraufhin eingegangenen Manuskriptangeboten einen möglicherweise auch zufälligen Befund darstellt, der daher durchaus mit Vorsicht zu interpretieren ist. Dennoch sollten vor allem die folgenden Eindrücke Anlass zum Nachdenken geben: (1) Das Interesse der deutschsprachigen IB an einer Auseinandersetzung mit ihren Wurzeln, ihrer Geschichte und damit ihrer eigenen Identität scheint nicht sonderlich ausgeprägt zu sein; (2) Von den „neuen“ Themen fühlt sich nicht etwa nur eine kleine „Avantgarde“ unter den Kolleginnen und Kollegen innerhalb der IB angesprochen, sondern es herrscht, nicht zuletzt seitens des wissenschaftlichen Nachwuchses, ein nahezu ausschließliches Interesse daran vor. Als Kehrseite dieses Orientierungswechsels könnten die „klassischen“ Basisthemen der IB zunehmend vernachlässigt werden.

(1) Im *Call for Papers* für diesen Band wurde um Vorschläge für einen Beitrag gebeten, der sich mit der Geschichte der deutschen IB und unterschiedlichen Arten ihrer Selbstbeschreibung befassen sollte. Dazu gingen allerdings keine Manuskriptangebote ein, und auch die direkte Ansprache dreier Kollegen führte nicht dazu, dass diese Lücke geschlossen werden konnte.¹⁸ Dies unterscheidet die gegen-

17 Zu der häufig gemachten Unterscheidung zwischen *problem-oriented science* versus *method-driven science* vgl. etwa Faeron/Wendt (2002).

18 Dies ist um so bedauerlicher, als die Geschichte der deutschen IB-Forschung auch in der neueren Gesamtdarstellung von Wilhelm Bleek zur „Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland“ (Bleek 2001) eher am Rande thematisiert wird. Im Gegensatz zu anderen politikwissenschaftlichen Teildisziplinen wird insbesondere die „Nachkriegsgeschichte“ der IB sehr knapp unter der Zwischenüberschrift „Neue Lehr- und Forschungsgebiete“

wärtige Befindlichkeit der deutschen *Community* nicht nur von der vor fünfzehn Jahren, sondern auch von der der angelsächsischen. In Volker Rittbergers PVS-Sonderheft von 1990 beschäftigte sich zumindest der Beitrag von Reinhard Meyers (Meyers 1990) mit grundlegenden wissenschaftsgeschichtlichen Fragen. Heute zeigt uns vor allem der Beitrag von Brian Schmidt zur Historiographie der Internationalen Beziehungen im *Handbook* (Schmidt 2002), dass die Reflexion über die historischen Wurzeln des Faches ein wichtiger Beitrag zur Identitätsbildung ist.¹⁹

Vor dem Hintergrund des gewachsenen Interesses an der Geschichte der IB in anderen Ländern (wie auch der Politikwissenschaft im Ganzen in Deutschland) muss schon auffallen, dass dieses Interesse hierzulande eher gering ist.²⁰ Auf den ersten Blick erscheint dies um so überraschender, als ganz offensichtlich wesentliche Impulse nicht nur für die Politikwissenschaft im Allgemeinen, sondern auch die IB im Besonderen von Vorläufern der deutschen Politikwissenschaft, der Staats- und Sozialwissenschaften wie auch der deutschen Philosophie ausgingen.²¹ Dass die Geschichte der Disziplin im deutschen IB-Diskurs trotzdem wenig Interesse findet, scheint vor allem mit spezifisch deutschen Gegebenheiten zusammen zu hängen. Folgt man dem Blickwinkel von Christoph Humrich (2004), so erscheint die Geschichtsvergessenheit als der Preis für das zunehmend technisch verstandene Erkenntnisinteresse einer „postkritischen“ deutschen IB. Ein anderer Grund könnte allerdings auch in der gebrochenen Geschichte der deutschen IB selbst liegen. Was Brian Schmidt als „präsentistische“ Tendenz in den IB im Allgemeinen ausmacht – nämlich die Nutzung des vermeintlichen wissenschaftlichen Fortschritts im zeitgenössischen Fachdiskurs für eine rückblickende teleologische Geschichtsschreibung (Schmidt 2002: 7-9) –, dürfte im deutschen Diskurs schon allein deshalb auf wenig Interesse stoßen, weil sich aus der Perspektive der meisten deutschen IB-Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die deutschen Anteile an der geistesgeschichtlichen Tradition des Faches nur

abgehandelt – und dies noch bis in die Gegenwart in dem Kapitel, das sich eigentlich mit dem Zeitraum 1960-1975 beschäftigt (vgl. Bleek 2001: 325-335). Hinzu kommt, dass in Bleeks Geschichtsschreibung die Europaforschung (als „politikwissenschaftliche Regionenforschung“) zwar im Zusammenhang mit den IB behandelt wird, diese nach seiner Auffassung aber „weniger vom politikwissenschaftlichen Teilbereich der Internationalen Politik, sondern von der vergleichenden Verfassungslehre und Politikanalyse“ geprägt wurde. Des Weiteren (und in deutlichem Kontrast zu den Ergebnissen dieses Bandes) meint Bleek, dass man selbst dann, wenn man die wichtigen Leistungen prominenter deutscher Politikwissenschaftlerinnen und Politikwissenschaftler in der Europaforschung seit den achtziger Jahren in Rechnung stelle, man „immer noch einen nationalstaatlichen Bias (...) konstatieren“ muss (Bleek 2001: 331f).

- 19 Zur Renaissance der „English School“ sowohl im Hinblick auf die eigenen Wurzeln als auch hinsichtlich der Auseinandersetzung mit der US-amerikanischen IB vgl. Daase (2003); zur IB mit einem „kontinental europäischen“ Profil vgl. Jørgenson (2000).
- 20 Vgl. hierzu den Überblick bei Bleek über die „Entdeckung der Fachgeschichte“ in Deutschland (Bleek 2001: 412-421).
- 21 Vgl. Katznelson/Milner (2002: 8f); Schmidt (2002: 13); Wight (2002: 27f); vgl. ferner Oren (2002).

schwerlich in eine bruchlose Fortschrittslinie bringen lassen.²² Es ist gerade die als typisch deutsch angesehene Machtstaatstradition, die einen wesentlichen Teil der IB des 20. Jahrhunderts geprägt hat und die in der Formierung des Faches im Nachkriegsdeutschland auf verständlich starke Ablehnung gestoßen ist. Diese im Vergleich zu anderen nationalen IB-Communities viel stärker gebrochene Geschichte sollte jedoch eigentlich gerade Anlass sein, sich der Wurzeln wie auch der historischen Entwicklung des Faches zu vergewissern. Dies erscheint um so dringlicher, wenn man sich die groben Umrisse der Entwicklung des Faches ansieht: Sie führte von der Fixierung auf den Machtstaat und die Geopolitik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über die Neuausrichtung immer größerer Teile der neuen politikwissenschaftlichen Teildisziplin Internationale Beziehungen am US-amerikanischen Diskurs von den 1960er bis in die 1990er Jahre bis hin zur Kritik der Regierungszentrik bzw. der Fixierung auf den Nationalstaat in großen Teilen der gegenwärtigen internationalen Forschung. Wie aber die wissenschaftliche Beschäftigung mit internationalen Fragen von Kant, Marx und Nietzsche über Weber, Carl Schmitt und Haushofer sowie eine Reihe von Zwischenstationen in Frankfurt (Kritische Theorie) sowie in angelsächsischen Gefilden letztlich zur Habermas und Luhmann gelangte, was dabei gewonnen und vielleicht auch (zu Recht oder zu Unrecht) verloren wurde und wie diese geistesgeschichtlichen Prägungen den gegenwärtigen Blick auf internationale/globalen Fragen formen – all das ist mehr als nur eine vernachlässigswerte Marginalie. Es ist ein wesentlicher Teil der (aufgrund kulturell-institutioneller Unterschiede eben auch stark „nationalen“) Identität des Faches und als solches im Vergleich und Kontrast zu anderen nationalen Prägungen bedeutsam. Zudem könnte damit einer Tendenz vorgebeugt werden, die gerade für die kontinental-europäische IB als besonders typisch identifiziert wurde: der bemerkenswert schizophrenen und „entfremdeten“ Praxis, die Geschichte des Faches häufig auch im europäischen Kontext entlang vermeintlich „großer Debatten“ und paradigmatischer Auseinandersetzungen zu erzählen, in der Forschungspraxis aber einem anderen Gott zu huldigen (Jørgensen 2000: 31). Daher wäre es wünschenswert, wenn die methodisch reflektierte Historiographie der Internationalen Beziehungen auch im deutschen Diskurs auf stärkeres Interesse stoßen würde. Sie könnte auch dazu beitragen, die für die (internationale) Fachdiskussion insgesamt eher schädliche Fixierung auf paradigmatische Zuspitzungen weiter aufzubrechen, die das Fach um einer vermeintlich klareren Profilbildung willen in eine künstliche Abschottung von anderen politikwissenschaftlichen Teildisziplinen bzw. anderen Sozialwissenschaften getrieben hat (vgl. hierzu auch Schmidt 2002: 7). Gerade die im deutschen IB-Diskurs besonders stark ausgeprägte Öffnung gegenüber der Politischen Theorie (insbesondere im Hinblick auf Fragen der Demokratietheorie) würde wohl zu den gegenwärtigen Zwischenetappen einer solchen Geschichtsschreibung gehören.

22 Jørgensen (2000: 14) meint sogar, dass diese gebrochene Geschichte möglicherweise ein Grund dafür ist, dass die deutsche IB als „relatively more thriving“ beschrieben werden könne als andere kontinentale IB-Communities.

(2) Der Rücklauf auf den *Call for Paper* war für die Initiatoren noch in einer anderen Hinsicht aufschlussreich: der Verteilung der eingegangenen Manuskriptangebote über die klassischen und die neueren Gegenstandsbereiche. Während neuere Themen, wie etwa Beiträge zur Rationalismus-Konstruktivismus-Debatte, zur Verrechtlichung oder zu *Global Governance*, auf eine relativ große Resonanz stießen, waren die Angebote im Bereich klassischer Themen wie Krieg und Frieden, aber auch internationale Regime und Außenpolitikforschung, deutlich geringer, so dass hier Beiträge noch gezielt eingeworben werden mussten.

Bei aller gebotenen Vorsicht gegenüber einer Überinterpretation dieses unausgewogenen Rücklaufs könnte darin doch ein bedenkliches Anzeichen dafür gesehen werden, dass die Beschäftigung mit den Kernthemen der intergouvernementalen Beziehungen, sowohl im Bereich der klassischen Sicherheitspolitik als auch in dem der zwischenstaatlichen Kooperation, aufgrund der bis hierher als befreiend und profilbildend gefeierten Abkehr von einer regierungszentrischen Betrachtung der Vernachlässigung anheim fallen könnte. Es scheint bei den Anhängern des „neoliberal-konstruktivistisch-institutionalistischen“ *Mainstreams* ein deutlicher Trend zu den neuen Themen, Fragestellungen und Zugängen zu bestehen, deren nachhaltige Relevanz sich erst noch erweisen muss. Das Auffällige an diesem Trend zu eher „weichen“ Themen und Herangehensweisen ist, dass es sich dabei nicht um das Pilotprojekt einiger weniger richtungsweisender Trendsetter handelt, sondern – soweit man im Kontext der deutschsprachigen IB-*Community* überhaupt davon sprechen kann – durchaus um ein „Massenphänomen“, an dem auch und gerade eine ganze Generation des wissenschaftlichen Nachwuchses zum Teil maßgeblich beteiligt ist. Kann es sich das in der Sektion Internationale Politik repräsentierte Segment unserer Profession leisten, demnächst nur noch sozialkonstruktivistisch Phänomene der Privatisierung der Weltpolitik zu erforschen? Erschöpfen sich die realweltlichen Herausforderungen in Globalisierungsprozessen, der Rolle der internationalen Zivilgesellschaft und dem internationalen Umweltschutz? Und ist vielleicht nicht auch (zumindest in Teilen) der Vorwurf berechtigt, dass die IB-*Community* in Deutschland an „Geschichtslosigkeit“ auch in dem Sinne leiden könnte, dass sie aufgrund mangelnden geschichtlichen Verständnisses und „(t)rotz intellektuellen Scharfsinns und blendender Verfeinerung der Methoden (...) immer weniger Relevantes produziert“ (Hacke 2003: 7, 31)?

Diese Fragen sind so natürlich überspitzt formuliert und werden der Reichhaltigkeit und der Vielfalt der deutschsprachigen IB-Forschung, die sich auch in diesem Band eindrucksvoll dokumentieren, selbstverständlich in keiner Weise gerecht. Dennoch sollten sie zumindest dazu auffordern, die klassischen Themenfelder der zwischenstaatlichen Beziehungen und auch das breite Repertoire an Methoden bei der Abarbeitung der „neuen“ Forschungsprogramme nicht aus den Augen zu verlieren. Der Preis dafür könnte nicht nur eine zunehmende Konkurrenz aus benachbarten Disziplinen,²³ sondern auch ein Verlust von Expertise gerade auf

23 Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die zunehmende Profilierung einer geschichtswissenschaftlichen Teildisziplin „Internationale Geschichte“ (vgl. Loth/Osterhammel 2000),

dem Feld der sicherheitspolitischen Diskurse sein, deren Stellenwert im Gefolge des 11. September 2001 und der Neuausrichtung der amerikanischen Weltordnungspolitik in den kommenden Jahren eher zunehmen dürfte. Dass gerade die theorieorientierte deutschsprachige IB über das Potential verfügt, dazu ebenso innovative wie gewichtige Beiträge beizusteuern, stellen die Beiträge von Christopher Daase und Harald Müller in diesem Band eindrucksvoll unter Beweis.

5. *Fazit*

Das Profil der deutschen IB ist heute klarer und eigenständiger konturiert als noch vor zehn Jahren. Insofern erscheinen die Hoffnungen, die in den vergangenen Jahren im In- wie auch im Ausland geäußert wurden, zumindest in ersten Ansätzen erfüllt worden zu sein. Dabei erscheint es nicht unbedingt als Widerspruch, dass einerseits ein eigenständigeres Profil sichtbar ist, wie es bereits Anfang der 1990er Jahre als erstrebenswert skizziert wurde (Zürn 1994), zugleich aber auch – wie schon ein schneller Blick durch die Literaturlisten der in diesem Band enthaltenen Beiträge zeigt – die deutsche Forschung nach wie vor über weite Strecken auf den amerikanischen Diskurs Bezug nimmt, während sie von europäischen, geschweige denn außereuropäischen IB-Diskursen, in weit geringerem Maße Notiz nimmt. In einer Gewinn- und Verlustrechnung wäre dies sicherlich ambivalent zu verbuchen.²⁴ Das vielleicht wichtigste Merkmal der heutigen IB in Deutschland, die gewachsene Distanzierung von staatszentrischen (und damit häufig einhergehenden machtpolitischen) Ansätzen, mag vor dem Hintergrund der im internationalen Kontext zumeist hervorgehobenen staatsfixierten deutschen Tradition, die die Politikwissenschaft im Allgemeinen wie auch die IB im Besonderen prägte,²⁵ um so erstaunlicher wirken. Der in eine breitere politische Kultur eingebettete kulturell-institutionelle Kontext liefert hier wohl eine überzeugendere Erklärung für die Unterschiede zu anderen IB-Communities als gängige Alternativen, die Veränderungen in Forschungsagenden entweder in überlegenen Forschungsprogrammen (etwa entlang einem Lakatosschen Verständnis progressiver Problemverschiebungen) oder in (welt-)politischen Veränderungen zu erklären suchen (vgl. hierzu Wæver 1998, 2003; Jørgensen 2000; sowie Schmidt 2002). Wenn man vor diesem Hintergrund die negativen

die (in Umkehrung früher Praktiken) nicht nur beträchtliche Anleihen aus IB-Diskursen nimmt, sondern auch den Anspruch erhebt, „die Erweiterung der Disziplin der Geschichte der internationalen Beziehungen“ zu betreiben, zu der neben einer „Erweiterung und Verfeinerung des methodischen Instrumentariums“ auch die „Erweiterung des Gegenstandsbereichs“ gehören soll (Loth 2000: XIII). Auch dies wäre – nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass nahezu die gesamte Gründergeneration der deutschen IB eine geschichtswissenschaftliche Ausbildung genossen hatte – ein Feld, auf dem es sich lohnen könnte, verloren gegangene Verbindungen mit benachbarten Disziplinen wieder herzustellen.

24 Dies schließt auch die Relativierung einer Position ein, die einer der beiden Autoren dieses Beitrages in einem früheren Aufsatz formuliert hat (vgl. Hellmann 1994).

25 Vgl. Katznelson/Milner (2002: 8f); Oren (2003: Kap. 2, 3); sowie Jørgensen (2000: 26f).

Konnotationen des Begriffs „Sonderweg“ beiseite schiebt, dann lässt sich wohl unzweifelhaft feststellen, dass sich ein deutscher Sonderweg auch durch die internationale IB-Landschaft abzeichnet – ein „Sonderweg“ allerdings, der zumindest im Vergleich zu den Sonderwegen der US-amerikanischen oder britischen IB schon allein deshalb weniger sonderwegsverdächtig ausfällt, weil wichtige Teile der dort publizierten Forschung hier rezipiert werden, was eben umgekehrt weit weniger der Fall ist.

Vielleicht ist es ohnehin angemessener, von Sonderwegen im Plural zu sprechen. Deren gemeinsame Ausgangspunkte scheinen allerdings ein verbreitetes Desinteresse an den bereits ausgetretenen *mainroads* und eine zunehmende Neugier bei der Erkundung des Neulandes jenseits einer staatenzentrierten und positivistischen Herangehensweise zu sein. Wenn sich die deutsche IB denn damit tatsächlich aufgemacht haben sollte, angesichts der Entgrenzung ihres Gegenstandes und der dadurch provozierten intra- und interdisziplinären Vernetzung zu einer neuen „Wissenschaft vom Globalen“ (Albert) zu werden, dann seien ihr abschließend die folgenden Ratschläge und guten Wünsche mit auf den Weg gegeben: Zum einen sollte sie sich stets auf ihre Kernkompetenzen konzentrieren, über deren Vorhandensein der vorliegende Band der Sektion Internationale Politik hoffentlich keine Zweifel lässt. Darüber hinaus sollte gerade der erkenntnistheoretisch aufgeklärte und theorieorientierte Teil der deutschen IB-*Community* der Versuchung widerstehen, ausschließlich den immer wieder auf- und nicht selten auch ebenso rasch wieder abtauchenden „Mode“-Themen nachzulaufen, darüber die Beschäftigung mit den klassischen Fragen zu vernachlässigen und dieses Feld anderen zu überlassen, für die die oben genannte Grundausrichtung möglicherweise weniger selbstverständlich ist. Schließlich könnte es sich für die IB im deutschsprachigen Raum als eine große Bereicherung erweisen, wenn ihr, ähnlich wie zuvor durch die Wiederbelebung der Sektion Internationale Politik und die Gründung der Zeitschrift für Internationale Beziehungen, ein zweiter Integrationserfolg gelingen würde: die noch systematischere Einbindung von Blickwinkeln, die – vom Realismus bis zum Feminismus – dem auch im vorliegenden Band vorherrschenden „neoliberal-konstruktivistischen Institutionalismus“ seine Schwächen und Versäumnisse vorzuhalten in der Lage sind. Daraus könnten alle Beteiligten mit neuen Erkenntnissen hervorgehen. Die Entgrenzung des Gegenstandes und die Wiederentdeckung von normativen Fragen mit dezidiert kritischem Impetus, etwa im Zusammenhang mit *Global Governance*, sollte einen derartigen Dialog eigentlich erleichtern.

Literatur

- Adler, Emanuel 2002: Constructivism and International Relations, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 95-118.
- Albert, Mathias 2003: Zur Politik der Weltgesellschaft. Identität und Recht im Kontext internationaler Vergesellschaftung, Weilerswist.
- Baldwin, David A. 2002: Power and International Relations, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 177-191.
- Biersteker, Thomas J. 2002: State, Sovereignty and Territory, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 157-176.
- Bleek, Wilhelm 2001: Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München.
- Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth A. (Hrsg.) 2002: Handbook of International Relations, London.
- Choi, Young Jong/Caporaso, James A. 2002: Comparative Regional Integration, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 480-499.
- Cohen, Benjamin J. 2002: International Finance, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 429-447.
- Daase, Christopher 1999: Kleine Kriege - Große Wirkung. Wie unkonventionelle Kriegführung die internationale Politik verändert, Baden-Baden.
- Daase, Christopher 2003: Die Englische Schule, in: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hrsg.): Theorien der Internationalen Beziehungen, Opladen, 227-252.
- Daase, Christopher/Feske, Susanne/Peters, Ingo (Hrsg.) 2002: Internationale Risikopolitik. Der Umgang mit neuen Gefahren in den internationalen Beziehungen, Baden-Baden.
- Evans, Peter B./Rueschemeyer, Dietrich/Skocpol, Theda (Hrsg.) 1985: Bringing the State Back In, Cambridge.
- Fearon, James/Wendt, Alexander 2002: Rationalism v. Constructivism: A Skeptical View, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 52-72.
- Finifter, Ada W. (Hrsg.) 1983: Political Science: State of the Discipline, Washington, D.C.
- Finifter, Ada W. (Hrsg.) 1993: Political Science: State of the Discipline II, Washington, D.C.
- Frieden, Jeffry/Martin, Lisa L. 2002: International Political Economy: Global and Domestic Interactions, in: Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.): Political Science: The State of the Discipline, Washington, D.C., 118-146.
- Geddes, Barbara 2002: The Great Transformation in the Study of Politics in Developing Countries, in: Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.): Political Science: The State of the Discipline, Washington, D.C., 342-370.
- Giesen, Klaus-Gerd 1994: French Cancan zwischen Positivismus, Enzyklopädismus und Historismus. Zur Struktur und Geschichte der vorherrschenden französischsprachigen Ansatzforschung, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 2: 1, 141-170.

- Groom, A.J.R. 1994: The World Beyond: The European Dimension, in: Groom, A.J.R./Light, Margot (Hrsg.): Contemporary International Relations. A Guide to Theory, London, 219-236.
- Goldmann, Kjell 1996: International Relations: An Overview, in: Goodin, Robert E./Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): A New Handbook of Political Science, Oxford, 401-427.
- Goodin, Robert E./Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.) 1996: A New Handbook of Political Science, Oxford.
- Habermas, Jürgen 1999: Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze, Frankfurt a.M.
- Hacke, Christian 2003: Zuviel Theorie? Zuwenig Geschichte? Eine kritische Zwischenbilanz der Disziplin der Internationalen Beziehungen in Deutschland (Studien zur Internationalen Politik, Heft 2/2003), Hamburg.
- Hellmann, Gunther 1994: Für eine problemorientierte Grundlagenforschung: Kritik und Perspektiven der Disziplin „Internationale Beziehungen“ in Deutschland, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 1: 1, 65-90.
- Hellmann, Gunther 2003: In Conclusion: Dialogue and Synthesis in Individual Scholarship and Collective Inquiry, in: International Studies Review 5: 1, 147-150.
- Herrmann, Richard K. 2002: Linking Theory to Evidence in International Relations, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 119-136.
- Holden, Gerard 2001a: American Science? Rezension zu Crawford, Robert M.A./Jarvis, Darryl S.L. (Hrsg.): International Relations – Still an American Social Science? Toward Diversity in International Thought, Albany, N.Y. 2001, (<http://www.theglobalsite.ac.uk/review/111holden.htm>) [20.6.2003].
- Holden, Gerard 2001b: The Politer Kingdoms of the Globe: Context and Comparison in the Intellectual History of IR, in: Global Society 15: 1, 27-52.
- Humrich, Christoph 2003: Kritische Theorie, in: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hrsg.): Theorien der Internationalen Beziehungen, Opladen, 421-447.
- Humrich, Christoph 2004: German IR in the Berlin Republic: New Normality in a Postcritical Discipline?, in: Jørgensen, Knud Erik/Knudsen, Tonny Brems (Hrsg.): European International Relations: Traditions and Schools, London.
- Jacobs, Andreas 2003: Realismus, in: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hrsg.): Theorien der Internationalen Beziehungen, Opladen, 35-59.
- Jönsson, Christer 2002: Diplomacy, Bargaining and Negotiation, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 212-234.
- Jørgensen, Knud Erik 2000: Continental IR Theory. The Best Kept Secret, in: European Journal of International Relations, 6: 1, 9-42.
- Kahler, Miles 2002: The State of the State in World Politics, in: Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.): Political Science: The State of the Discipline, Washington, D.C., 56-83.
- Katzenstein, Peter J./Keohane, Robert O./Krasner, Stephen D. (Hrsg.) 1998: „International Organization“ at Fifty: Exploration and Contestation in the Study of World Politics, International Organization (Sonderheft) 52: 4.
- Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.) 2002: Political Science: The State of the Discipline, Washington, D.C.
- Keohane, Robert O. 1996: International Relations, Old and New, in: Goodin, Robert E./Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): A New Handbook of Political Science, Oxford, 462-476.

- Kratochwil, Friedrich* 2003: The Monologue of „Science”, in: *International Studies Review* 5: 1,124-128.
- Krippendorff, Ekkehart* 1999: Unzufrieden. Vierzig Jahre Politische Wissenschaft, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 44: 8, 991-1001.
- Levy, Jack S* 2002: War and Peace, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): *Handbook of International Relations*, London, 350-368.
- Loth, Wilfried* 2000: Einleitung, in: ders./Osterhammel, Jürgen (Hrsg.): *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München, VII-IX.
- Loth, Wilfried/Osterhammel, Jürgen* (Hrsg.) 2000: *Internationale Geschichte. Themen – Ergebnisse – Aussichten*, München.
- Maxfield, Sylvia* 2002: International Development, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): *Handbook of International Relations*, London, 462-479.
- Meyers, Reinhard* 1990: Metatheoretische und methodologische Betrachtungen zur Theorie der internationalen Beziehungen, in: Rittberger, Volker (Hrsg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen*, PVS-Sonderheft 21, Opladen, 48-68.
- Milner, Helen V.* 2002: International Trade, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): *Handbook of International Relations*, London, 448-461.
- Morrow, James D.* 2002: International Conflict: Assessing the Democratic Peace and Offense-Defense Theory, in: Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.): *Political Science: The State of the Discipline*, Washington, D.C., 172-196.
- Müller, Harald* 1994: Internationale Beziehungen als kommunikatives Handeln. Zur Kritik der utilitaristischen Handlungstheorien, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 1: 1, 15-44.
- Müller, Harald* 2002: Antinomien des demokratischen Friedens, in: *Politische Vierteljahresschrift* 43: 1, 46-81.
- Oren, Ido* 2003: *Our Enemies and US. America's Rivalries and the Making of Political Science*, Ithaca, N.Y.
- Powell, Robert* 2002: Game Theory, International Relations, and the Hobbesian Stylization, in: Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.): *Political Science: The State of the Discipline*, Washington, D.C., 755-783.
- Risse, Thomas* 2000: „Let's Argue!” Communicative Action in International Relations, in: *International Organization* 54: 1, 1-39.
- Risse, Thomas* 2002: Constructivism and International Institutions: Toward Conversations across Paradigms, in: Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.): *Political Science: The State of the Discipline*, Washington, D.C., 597-623.
- Rittberger, Volker* (Hrsg.) 1990: *Theorien der Internationalen Beziehungen*, PVS-Sonderheft 21, Opladen.
- Rittberger, Volker* (Hrsg.) 2001: *German Foreign Policy Since Unification. Theories and Case Studies*, Manchester.
- Rittberger, Volker/Hummel, Hartwig* 1990: Die Disziplin „Internationale Beziehungen“ im deutschsprachigen Raum auf der Suche nach ihrer Identität: Entwicklung und Perspektiven, in: Rittberger, Volker (Hrsg.): *Theorien der Internationalen Beziehungen*, PVS-Sonderheft 21, Opladen, 17-47.
- Ruggie, John Gerard* 1998: What Makes the World Hang Together? Neo-Utilitarianism and the Social Constructivist Challenge, in: Katzenstein, Peter J./Keohane, Robert O./Krasner, Stephen D. (Hrsg.): „International Organization” at Fifty: Exploration and Contestation in the Study of World Politics, *International Organization* (Sonderheft) 52: 4, 855-885.

- Sanders, David* 1996: International Relations: Neo-Realism and Neo-Liberalism, in: Goodin, Robert E./Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): A New Handbook of Political Science, Oxford, 428-445.
- Schörnig, Niklas* 2003: Neorealismus, in: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hrsg.): Theorien der Internationalen Beziehungen, Opladen, 60-87.
- Searle, John R.* 1995: The Construction of Social Reality, New York.
- Simmons, Beth A./Martin, Lisa L.* 2002: International Organization and Institutions, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 192-211.
- Snidal, Duncan* 2002: Rational Choice and International Relations, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 73-94.
- Stein, Janice Gross* 2002: Psychological Explanations of International Conflict, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 292-308.
- Thelen, Kathleen* 2002: The Political Economy of Business and Labor in the Developed Democracies, in: Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.): Political Science: The State of the Discipline, Washington, D.C., 371-397.
- Tickner, J. Ann* 1996: International Relations: Post-Positivist and Feminist Perspectives, in: Goodin, Robert E./Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): A New Handbook of Political Science, Oxford, 446-461.
- Tickner, J. Ann* 2002: Feminist Perspectives on International Relations, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 275-291.
- Walt, Stephen M.* 2002: The Enduring Relevance of the Realist Tradition, in: Katznelson, Ira/Milner, Helen V. (Hrsg.): Political Science: The State of the Discipline, Washington, D.C., 197-234.
- Wæver, Ole* 1998: The Sociology of a Not So International Discipline: American and European Developments in International Relations, in: Katzenstein, Peter J./Keohane, Robert O./Krasner, Stephen D. (Hrsg.): „International Organization” at Fifty: Exploration and Contestation in the Study of World Politics, International Organization (Sonderheft) 52: 4, 687-727.
- Wæver, Ole* 2003: The Structure of the IR Discipline: A Proto-Comparative Analysis (Vortrag im Rahmen der 44. Jahreskonferenz der *International Studies Association* in Portland, OR, 25. Februar bis 1. März 2003), unv. Ms.
- Wight, Colin* 2002: Philosophy of Social Science and International Relations, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 23-51.
- Wolf, Klaus Dieter* 1991: Internationale Regime zur Verteilung globaler Ressourcen, Baden-Baden.
- Zürn, Michael* 1987: Gerechte Internationale Regime, Frankfurt a.M.
- Zürn, Michael* 2002: From Interdependence to Globalization, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth A. (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 235-254.
- Zürn, Michael/Zangl, Bernhard* 2003: Krieg und Frieden im Wandel. Von der nationalen zur postnationalen Konstellation, Frankfurt a.M.